

Grundeinkommen als Allheilmittel auf dem Arbeitsmarkt?

REZENSENT

Wilfried Gschwandtner*

WERK

Prainsack, Barbara (2023).

Wofür wir arbeiten.

Wien, Christian Bandstätter Verlag. 140 Seiten. Gebundenes Buch. 20,00 EUR.

ISBN 978-3-7106-0688-5.

ZUSAMMENFASSUNG

Das vorliegende Buch ist als Teil der Reihe „Auf dem Punkt“ erschienen, in welcher, so der von Herausgeber Hannes Androsch formulierte Anspruch, zu den großen Themen unserer Zeit in kompakter Form Stellung bezogen werden soll. Im Band „Wofür wir arbeiten“ stehen Fragen zur fairen und menschenwürdigen Gestaltung der Arbeitswelt im Mittelpunkt des Interesses: Was zeichnet eine „worker’s world“, in der die Bedürfnisse arbeitender Menschen im Mittelpunkt stehen, aus? Und wie lässt sie sich verwirklichen?

DOI

10.59288/wug492.188

Sollen und Sein der Arbeitswelt

Barbara Prainsack beginnt ihr Buch mit einer kritischen Betrachtung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Organisation von Arbeit: „Viele der am schlechtesten oder gar nicht bezahlten Tätigkeiten gehören zu den gesellschaftlich wertvollsten [...]“ Gemeint sind

damit zum einen jene unbezahlten Tätigkeiten der Reproduktions- und Sorgearbeit, die großteils von Frauen verrichtet werden, zum anderen aber auch Erwerbsarbeit in Bereichen, die schlecht bezahlt sind und deren soziales Prestige unterirdisch ist – jene Jobs also, „die [zumindest unter den gegenwärtigen Bedingungen] niemand machen will – und die

* Wilfried Gschwandtner
Kontakt: gschwandtnerwilfried@gmail.com

nur deshalb getan werden, weil Menschen ein Einkommen brauchen“. Am anderen Ende der Einkommenskala wiederum haben Vorstände großer börsennotierter österreichischer Unternehmen im Jahr 2021 innerhalb von fünf Tagen das Einkommen eines: einer durchschnittlichen Arbeitnehmers:Arbeitnehmerin verdient.

Die Autorin wendet sich dann der Frage zu, ob sich diese enormen Einkommensunterschiede rechtfertigen lassen. Sie kommt zum Schluss, dass ein Mehr an Verantwortung, an Stress über die unmittelbare Arbeitszeit hinaus und an Ausbildungskosten zwar (geringe) Unterschiede begründen könne. Doch lasse sich damit nicht rechtfertigen, dass ein durchschnittlicher Manager eines mittelständischen deutschen Unternehmens in etwa dreimal so viel wie eine Elementarpädagogin verdiene. Blicke als Kriterium noch übrig, dass man für manche Jobs außergewöhnliche Talente benötige: „Eine Konzertpianistin, eine Spitzensportlerin oder ein Schauspieler [vielleicht auch eine Top-Managerin] kann nicht jeder werden. Solche Fähigkeiten kann man nicht einfach lernen.“ Doch ist es fair, Menschen für angeborene Talente zu belohnen? Und sind es nicht auch die Umstände, die dafür sorgen, dass sich bestimmte Talente verwerten lassen? Dass die Arbeit dieser Menschen so viel mehr wert sei, liege schließlich auch an den „ökonomischen Prozessen der Wertschöpfung, in die diese Berufe eingebettet sind.“ Es handle sich also „um eine Mischung aus Begabung, harter Arbeit und Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen zu sein“. Was Barbara Prainsack hier mit anderen Begriffen beschreibt, meint im Wesentlichen, dass Spitzenverdiener:innen deshalb mehr erhalten, weil sie in der Lage sind, eine Tätigkeit mit einem höheren Grenzprodukt auszuüben, und dass dieses Grenz-

produkt durch die historischen Umstände definiert wird. Wer nicht durch neoklassisches Training unwiderruflich abgestumpft ist, wird ihr Urteil teilen, dass weder das Talent noch die historischen Umstände ein Verdienst eigener Leistung sind. Denn dass jemand durch sie eine gewisse Marktmacht erhält, ist ebenso wie das ererbte Vermögen Resultat einer Geburtslotterie.

Offen bleibt im Buch allerdings die Frage, ob es denn überhaupt der Wahrheit entspricht, dass jede:r nach seinem:ihrem marginalen Beitrag zur Wertschöpfung entlohnt wird. Betrachtet man einen beliebigen Betrieb, gibt es zwar Möglichkeiten, die von ihm erzielte Wertschöpfung zu beziffern (vor allem dann, wenn sie auf dem Markt verkauft wird). Doch wer soll entscheiden, wie hoch der Anteil des Managers, der durchschnittlichen Angestellten oder der Reinigungskraft am Betriebsergebnis war? Es wird schlussendlich die Verhandlungsmacht der jeweiligen Gruppe sein, die ihren Reallohn bestimmt. Ein hoher Grad an gewerkschaftlicher Organisation wird ihn hoch, die rechtliche Zulässigkeit von Leiharbeit oder gar von im Buch angesprochenen Null-Stunden-Verträgen wird ihn niedrig halten. Was im Buch über technologische Arbeitslosigkeit gesagt wird, kann man auch über die personelle wie über die funktionelle Einkommensverteilung sagen: Sie hängt in erster Linie nicht von der Produktionstechnik, sondern von politischen Rahmenbedingungen ab.

Gute Diagnose, fragwürdige Therapie

Im dritten und letzten Kapitel des Buches stellt sich Barbara Prainsack schließlich die Frage, wie politische Rahmenbedingungen geschaffen werden können, die sicherstellen, dass niemand in äußerster Not dazu gezwun-

gen wird, unter unwürdigen Bedingungen zu arbeiten. Sie setzt dabei auf ein einziges Mittel, nämlich auf die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (BGE). Dieses müsse eine existenzsichernde Höhe haben. Prainsack denkt dabei an die Armutsgefährdungsgrenze von 60 % des Medianeinkommens, welche in Österreich gegenwärtig bei rund 1.400 Euro pro Monat liegt. Damit wären Arbeitslose in die Lage versetzt, „ihre Energien darauf zu verwenden, wie sie gut leben und arbeiten können – und sich eventuell auch umschulen [zu] lassen, anstatt sinnlose Bewerbungen zu schreiben, nur um das Arbeitslosengeld nicht zu verlieren“.

Niemand wird in Abrede stellen, dass ein BGE Druck von Arbeitssuchenden nehmen würde. Doch die im Buch behauptete leichte Finanzierbarkeit eines BGE ist so nicht gegeben. Wenn im Buch die zusätzlichen Kosten für ein vom Verein „Generation Grundeinkommen“ vorgelegtes BGE-Modell mit maximal 28 Mrd. Euro beziffert werden, gilt es festzuhalten, dass dieses Modell wenig mit Prainsacks eigenen Vorstellungen von einem existenzsichernden BGE gemein hat. Schließlich werden für Erwachsene bloß 1.000 Euro monatliches Grundeinkommen veranschlagt und für Kinder die Hälfte. Nimmt man hingegen Prainsacks 1.400 Euro (für Kinder wiederum die Hälfte) als Maßstab und unterstellt man, dass das BGE sämtliche Geldleistungen unter den öffentlichen Sozialausgaben ersetzen würde, dann hätte sich für 2021 ein Mehrbedarf von rund 48 Mrd. Euro (oder umgerechnet 12 % des BIP) ergeben.¹ Will man all jene, die bisher eine Pension über 1.400 Euro erhalten, für ihre Verluste entschädigen, würden die Mehrkosten noch mal beträchtlich steigen.

Selbst wenn man wüsste, ob am Ende des Tages Kapitalbesitzer:innen, besser verdienende Arbeitnehmer:innen oder (wie von „Generation Grundeinkommen“ vorgeschlagen) alle Konsument:innen die Mehrkosten stemmen, lässt sich in Wahrheit einfach nicht seriös sagen, welche Verhaltenseffekte ein derartiger Eingriff in die Abgabenquote hätte. Insofern ist die Einführung eines Grundeinkommens kein risikoloser Schritt. Sicher ist nur, dass manche schlussendlich mehr und manche weniger Einkommen zur Verfügung hätten – und dass jeder:r merken würde, zu welcher Gruppe er:sie gehört. Der von der Autorin erhoffte solidaritätsstiftende Effekt wird also vermutlich ausbleiben. Und ebenso wenig sollte man sich drauf verlassen, dass die Stigmatisierung jener, die ausschließlich vom BGE leben, automatisch endet.

Fazit

Ein progressiv gestaltetes Grundeinkommen, das nicht in Summe einen Sozialstaatsabbau darstellt, ist eine teure Angelegenheit mit ungewissem Ausgang. Angesichts der bestehenden gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse ist eine Einführung nur schwer vorstellbar, es besteht sogar die berechtigte Sorge, dass unter dem Deckmantel „Grundeinkommen“ in Wahrheit Sozialstaatsabbau betrieben werden würde. Insofern stellt sich die Frage, ob es nicht sinnvoller ist, für den Ausbau des bestehenden sozialen Netzes einzutreten und es um wichtige Elemente, wie etwa eine Jobgarantie für Langzeitarbeitslose, zu ergänzen. Auch lässt das Grundeinkommen (und leider auch das Buch) die Frage nach einer Demokratisierung der Arbeitswelt größtenteils unberührt.

1 Quelle: Statistik Austria; eigene Berechnungen.